

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 7

Artikel: Der Pruntruterzipfel
Autor: Bornet, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sie ihre bisherige Ansicht revidieren. Es braucht auch nicht befürchtet zu werden, daß die Einheitskommandanten eine solche Tätigkeit des Qm. als Einmischung in ihre Kompetenzen auffassen. Ein ruhig auftretender und fachtechnisch auf der Höhe stehender Qm. wird von jedem vernünftigen Kp.- oder Btr.-Chef als wertvolle Unterstützung empfunden, wenn er ihm auf die vorstehend geschilderte Art die allgemeine Moral seiner Mannschaft heben hilft und damit die Führung seiner Einheit erleichtert.

Im weitem befaßt sich der Qm. mit der Unterkunft für Mann und Roß. Er verhandelt, wenn notwendig, mit den Gemeindebehörden und regelt den Verkehr mit der Vpf.Abt., von der er den Nachschub für seinen Verband bezieht.

Neben dieser Hauptaufgabe macht sich der Qm. vertraut mit den ständig einlaufenden administrativen Befehlen der übergeordneten Instanzen, welche Bezug haben auf Vpf.- und Rechnungswesen. Er verarbeitet diese Befehle in seinem Bereiche und überwacht deren

Innehaltung. Oft ist er der einzige Mann, der über wichtige administrative Fragen Auskunft und Rat geben kann. Diese umfangreiche und zeitraubende Arbeit obliegt dem Qm. auch außer Dienst. Bei Entlassungen auf Pikett wird von ihm erwartet, daß er seine Befehlsammlung nachträgt, Geschäfte in bezug auf Vpf.- und Rechnungswesen prompt erledigt und sich ständig auf dem laufenden hält, um jederzeit gut vorbereitet wieder einrücken zu können.

Hptm. Krauer, Kp.Kdt.

Der Pruntrutzipfel

Aus unserer Nordwestgrenze, die im kühnen Bogen von Basel bis nach Genf verläuft, ragt als eckiges Gebilde der bernische Amtsbezirk Pruntrut in die Burgunderpforte hinaus. Dieses Ländchen, die Ajoie (das Elsgau), wird volkstümlich Pruntruterzipfel genannt. Von drei Seiten ist es mit Grenzpfählen eingehagt und die vierte Seite, diejenige gegen die Schweiz hin, wird von der waldigen Bergkette des Lomont abgeschlossen.

Eine Eisenbahnlinie führt von Delsberg unter dem Jura durch. Am nördlichen Hang des Lomont, wo der Tunnel aufhört, liegt als erste Bahnstation das allen Soldaten bekannte Dorf Courgenay. Es wird auch heute so sein, wie während der letzten Grenzbesetzung: wer da aussteigt, der geht ins «Hotel de la Gare», um sich zu erfrischen. Hier servierte vor 25 Jahren die Gilberte und ihre Schwestern. Es war kurz vor Ausbruch dieses Krieges, als ich im «Hotel de la Gare» einmal nach der Gilberte fragte. «La Gilberte», antwortete der Restaurateur, «die ist längst vergessen.» Auch im Dorfe selbst erinnerten sich nur noch die älteren Leute an die Geschichten von 1914/18. Nun aber mag es anders sein. Die «Gilberte de Courgenay» hat während dieser Grenzbesetzung erst im Liede und dann im Film eine Auferstehung erfahren, so daß sie und ihr Dorf heute in der ganzen Schweiz bekannt sind.

Von Delsberg aus führt nicht nur eine Bahn — die einzige übrigens —, sondern auch eine breite Straße nach dem Pruntruterzipfel. Diese wird von den an- und rückmarschierenden Truppen meist benützt. Sie führt über Les Rangiers, wo auf 999 Meter Höhe die stolze Schildwache Charles l'Eplatteniers an unsere Väter erinnert. Von den Jura-höhen genießt man eine prächtige Aussicht nach Norden und Westen bis zu den Vogesen hin. Zu Füßen breitet sich die wellige sanfte Landschaft der Ajoie, in der neben dem Hauptort Pruntrut 36 kleine Gemeinden im Grün der Wälder und Obstgärten verborgen

liegen. Von diesen Gemeinden ist die größte und schönste wiederum Courgenay, durch das auch die Straße Delsberg—Pruntrut führt.

Wenn man von der Ajoie spricht, kommt man nicht nur geographisch, sondern auch geschichtlich und volkstümlich nicht um Courgenay herum, dessen Bewohner für die ganze Landschaft typischer sind, als diejenigen des herrschaftlich-aristokratischen Pruntruts. Darum will ich hier einmal von den Ajoulots (so nennt man die Bewohner der Ajoie) des Dorfes Courgenay sprechen, mit denen ich längere Zeit verleben durfte.

Die Mehrzahl der ungefähr 1100 Einwohner sind Bauern, die Vieh- und Pferdezucht treiben. Die Pferde, vor allem aber die «Poulains», sind ihr Stolz. Oft wenn ich durchs Dorf schritt, rief mir ein Ajoulot zu: «Vies voir mon poulain!»

Die Bauern sind hier überaus gastfreundlich, so daß die bei ihnen einquartierten Soldaten gewiß zu beneiden sind. Wer aber da seine Kenntnisse von der französischen Sprache erweitern will, ist schlimm dran, denn in Courgenay und allen andern Dörfern der Ajoie spricht man vielfach Patois und das Französische trägt so stark die Abfärbung dieses Kauderwelsches, daß man Mühe hat, es zu verstehen. Das Patois ist vor allem bei den älteren Leuten noch die übliche Umgangssprache. Auch die Jugend beherrscht es zum größten Teil. Jene, die auf den Höfen und Weilern aufwachsen, lernen die französische Sprache erst in der Schule.

In diesem Dorfe gibt es zwei Sehenswürdigkeiten: die vor dem Schulhause stehende Büste von Pierre Péquignat und der «Pierre percée», der sich am untern Dorfausgange befindet. Péquignat, der «jurassische Tell», war ein Bauernführer, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts seine unterdrückten Landsleute um sich scharte. Der ungebildete Bauer hatte Mühe, seinen Namen zu schreiben, er war aber ein feuriger Patriot, von natürlicher Bered-

samkeit, von unerschütterlicher Ueberzeugung und Energie. Bei seinen Anhängern besaß er unbegrenztes Ansehen. Sie folgten ihm im Kampf gegen die Bestrebungen des Fürstbischofs von Basel, der die Freiheiten der Ajoulots drosseln wollte. Denn damals gehörte die Gegend zum Bistum Basel. Sechstausend Franzosen besetzten darauf das Land und verübten mancherlei Grausamkeiten. Die Delegierten des Volkes wurden gefangen genommen und das Volk entwaffnet. Péquignat wurde in den Schloßturn zu Pruntrut geworfen und am 31. Oktober 1740 im Alter von 71 Jahren hingerichtet und gevierteilt. Seither gilt er dem Pruntruter Volke als Bahnbrecher der Freiheit; in einem Volksliede, dem Nationalhymnus der Jurassier, wo er als «edles Opfer eines Tyrannen», als braver Bauer von unsterblichem Ruhm gefeiert wird, lebt sein Name bis heute in aller Munde fort. Seine und die Geschichte des Kampfes der Bauern gegen den Fürstbischof von Basel, erzählen die Ajoulots jedem Fremden, den sie für würdig halten, sie zu hören. Ebenso wird ihm der «Pierre percée», der durchbohrte Stein, gezeigt, welcher in der Nähe einer gleichnamigen Wirtschaft an einer Wegkreuzung steht. Er erinnert an alte Zeiten. Aber heute noch ist er besonders bei den bejahrten Leuten der Ajoie Gegenstand abergläubischer Bräuche. Der Stein ist etwa einen Meter hoch. In der oberen Hälfte weist er ein großes Loch auf. Wer an Kolik und ähnlichen Krankheiten litt und sich durch das enge Loch dieses Steinblockes hindurchzwängen konnte, der war von seinem Uebel befreit. Ganze Generationen sind schon hindurchgeschlüpft und haben mit ihren gequälten Körpern die Innenseiten dieser Oeffnung poliert. Es herrschte auch der Glaube, daß Essig oder Wein, den man durch das Loch des Steines hindurch passieren ließ, eine heilende Wirkung ausüben konnte.

Ich weiß, ich habe zu viel von Courgenay berichtet. Ich hätte vorerst Prun-

trut schildern sollen, sein imposantes Château, seine alten Stadttore, die manche historische Baute umschließen und außerhalb denen es aber auch moderne Fabriken gibt. Viel wäre von Pruntrut zu berichten, das ehemals den Herzögen von Elsaß gehörte, dann in den Besitz der Bischöfe von Basel gelangte, die hier während der Reformation Sitz nahmen. Pruntrut wurde auch mehrmals von den Schweden und Franzosen erobert und machte sich einmal sogar selbständig. Wechselvoll verliefen die Schicksale von Pruntrut und des nach ihm benannten 32 000 ha großen Zipfels, bis es im Jahre 1815 endgültig dem Kanton Bern zugesprochen wurde und bessere Zeit erleben durfte.

Den alten Troupiers sind aber nicht nur Namen wie Courgenay und Pruntrut, sondern auch Boncour, Bonfol,

Cornol, Vendlincourt, Courtemaître usw. geläufig, in denen er einstmals einquartiert war. Hier stützte sich damals die alliierte/deutsche Front auf die Schweiz. An der Dreiländerecke wurde oft hart gekämpft, wobei Grenzverletzungen sehr häufig waren. Die Ajoie wurde öfters von feindlichen Flugzeugen überflogen und dreimal wurde Pruntrut irrtümlicherweise bombardiert. Auch heute ist es in diesem Grenzlande nicht minder bewegt.

Für die im Vorfelde der deutschen Westgrenze stehenden Heere bildet der Jura wiederum die Südflanke. Wie eingangs schon festgehalten wurde, ragt der Pruntruterzipfel aus den natürlichen Grenzen der Schweiz in die hügelige Burgunderpfote hinaus, mitten in die große Durchgangsstraße zwischen Jura und Vogesen. Damit ist die exponierte

Lage der Ajoie gekennzeichnet. Die Vergangenheit hat gezeigt, daß die Verlockung für kämpfende Heere groß ist, diesen Zipfel zu durchstoßen, um den Gegner zu umgehen oder ihn, in diesen Zipfel abzudrängen. Gerade heute wird diese Gefahr wieder akut, heute, da sich die deutsch-alliierte Front jeden Tag rückverschieben kann auf die alte Sperrlinie der Burgunderpfote, auf das weit ausgedehnte Befestigungssystem von Belfort, welches nach dem Frieden von 1870/71 gebaut wurde und auch im Gefüge der Maginotlinie eine starke Bastion war. Von Belfort nach Boncourt, diesem am weitesten vorgeschobenen Dorfe der Ajoie, sind es kaum 10 km. Die gleiche Distanz trennt diesen Ort auch von der namhaften Festung Montbéliard, die im Westen liegt.

Ch. Bornet.

René

Mit René ist neuer Geist ins Haus eingezogen. Nicht allein ins Haus, auch ins Herz, in ein Herz, das bisweilen nur allzuwillig allen Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten des alltäglichen Daseins erliegen, in ein weltweites Landstreicherherz, das in kriegsbedingter Fesselung und Einengung unwohl wurde und des Lebens überdrüssig.

Mit René hat sich das Wunder vollzogen und es scheint, daß nicht nur René's Gegenwart, sondern der ganze Sinn seines Namens Haus und Herz erfüllt — *rené*, wiedergeboren, neugeboren zu fruchtbarem und befriedigendem Leben.

Die Sehnsucht nämlich, die kann einen Menschen umbringen oder doch wenigstens dem Rand der Verzweiflung entgegentragen, einen Menschen, den das Schicksal und sein unstehtes Blut zum Außenseiter gestempelt, dem die Wände seiner Stube ein Gefängnis, die Mauern seines Hauses ein Greuel, und die Grenzen des Landes ein Dorn im Auge sind. Wehe dem, der diese Sehnsucht kennt, wehe ihm, weil ihm Ferne niemals Nähe werden kann, sondern sich immer nur in weitere Ferne verlieren und ihn in weitere Ferne locken und treiben muß. Sehnsucht, folgeschwere, belastende und doch so überaus beglückende Sehnsucht — René hat sie wieder geweckt, hat sie aber auch gleichzeitig gestillt, er, der kleine Franzosenbub mit den schwarzen Augen und dem Anfangs so verstörten Gesichtlein.

Das ist so: Man hat einmal Frankreich gesehen und einen Großteil seines Herzens an Frankreich verloren, an die herbstliche Stille der weiten, weiten Bretagne, an die melancholisch verträumte Normandie und an die ewig blaue, himmlische Côte d'Azur, die das Herz eines Landstreichers höher schlagen lassen muß. Weit liegt er zurück, der französische Traum, seither hat Frankreichs Erde Blut, sehr viel Blut getrunken, seither hat der lachende Pariser Montmartre nur mehr bittere Tränen zu schmecken bekommen und über das Pflaster, über das graziöse Pariserinnen schwebten, auf den Boulevards, da sich die Weltenbumm-

ler der ganzen Erde Stelldecklein gaben, klopfen die harten Tritte fremder Stiefel. Frankreich hat die Weltenbummler, die es ehemals nicht nur duldete, sondern sogar freundlich und fröhlich bewirtete, ausgespien und sie sind nach Hause gewandert, in jene Länder, denen sie dem Papier und dem tiefsten Kern der Herzen nach angehört und die sie nun brauchten. Sie kamen heim, die lustigen und luftigen Vagabunden, wechselten verlöchernte Sandalen gegen Militärschuhe aus, tauschten kurze Wanderhosen gegen feldgraue Uniformen ein und hätten sich vielleicht beweisen lassen, daß die Heimat zum schönsten Flecken Erde gehört, wenn nicht tief drinnen ewige Wandersehnsucht aufgeschrien und weitergefressen hätte.

Es gibt zweierlei Schweizer. Solche, die treu und verantwortungsbewußt die Scholle bebauen, die an eigenem Heim und Herd hängen und die Selbsthaftigkeit hochhalten. Solche, denen der Boden unter den Füßen brennt, die auf weiter Welt Juwelen der Musik, der Dichtung, der Kunst überhaupt ausgraben oder den Begriff heimatlicher Qualitätsarbeit verbreiten. Zweierlei Menschen vom selben Blut und vom selben Schlag, grundverschieden, aber einig. Und beide, als sie zum Schutze des Vaterlandes einrückten, taten dies wohl mit schwerem Herzen, teils weil sie die Scholle verlassen und die Arbeit fremden Kräften überlassen mußten, teils weil sie sich von Sehnsucht geplagt und eingeengt wußten. Beide aber dennoch mit Ueberzeugung und willig, für die Heimat das Opfer zu bringen. —

So lief man in Marschkolonne und sehnte sich danach, den Kragen weit, weit zu öffnen und hinaus zu laufen. Und als leuchtendes Ziel lag über endlosen Tagen des Wartens wiederum Dämmerchein der Normandie und Sonnenfülle der Riviera.

Bis eines Tages René erschien. Bleich, abgezehrt und scheu. Verängstigt und nervös bis zur Schlaflosigkeit. René aber hat neuen Geist in Haus und Herz getragen.

Spricht er nicht französisch? Leuchtet nicht auf dem Grund seiner schwarzen Augen etwas von der Unendlichkeit des

unvergeßlichen Mittelmeeres? O ja, beides! Die ersten Worte aber, die er formt, sind «Vive la Suisse» und der erste erstaunte und vertrauende Blick gilt den weißen Silberfäden, die über den See sich gen Himmel türmen.

So erweisen wir uns beide den besten Dienst — ich führe ihn hinauf in die ewige Stille erhabener Gletscherwelt und er erzählt mir abends von der Weite des Meeres und dem Farbenrausch der Côte d'Azur. Und erreichen dabei, was wir beide nicht erwarteten, daß jeder auf sein eigenes Reich zurückgeführt wird, daß jeder die Schätze des eigenen Bodens erst jetzt wahrhaft zu achten lehrt, erst jetzt mit wachem und wirklichkeitsoffenem Auge zu schauen beginnt.

René hat neuen Geist in Haus und Herz getragen. Oh, daß es so bliebe! Es kommt aber der Tag, da ein Expreszug bereitgestellt wird und man meinen Franzosenbub abholt. Wir wissen beide, daß wir uns wieder sehen werden, unter andern Umständen, in glücklicherer Zukunft.

«Elle est très belle, ta patrie!» ist das letzte, was mir René durchs Coupéfenster nachruft. Dann setzt sich die Maschine in Bewegung. Und wie die winkende Hand meines kleinen Gastes in der Ferne entschwindet, weiß ich auch, daß er von mir etwas mitgenommen, daß sich meine Sehnsucht an meine Ferse heftet und wieder lockt, in uraltem, ewigem Rhythmus. —

Mein Dorf und das Haus leuchten und glänzen im letzten Abenderschein und über dem Wald liegt tiefster Friede. Das Wissen um diesen Frieden weitet das Herz und läßt es überschäumen von Dankbarkeit. Aber im Haus, da fehlt etwas. René. So stehe ich denn vor dem kleinen Bett, in dem mein lieber Franzose geschlafen und streiche über die Kissen. Und, René's Bild vor meinen Augen, weiß ich nur den einen Abschiedsgruß: «Bei Gott, René, sie ist schön, meine Heimat. Trotzdem — auf Wiedersehen in Nizza!»

Bleibt mir ein Trost: Es kommen andere, Hunderte, Tausende, kleiner Franzosenkinder. Mein Haus steht offen ... wy.